

„Mit dieser Situation zu leben, gehört dazu“

Als Friedensfachkraft in Palästina

Uli Schießl

Förderung von Friedensaktivitäten, Beiträge zur Versöhnung, Abbau von Vorurteilen, Stärkung von Friedenspotentialen ... So beschreibt das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung die Aufgaben des Zivilen Friedensdienstes.

Uli Schießl, Friedensfachkraft des Weltfriedensdienstes, lebt und arbeitet in einem Teil der Welt, der seit Jahrzehnten als Krisengebiet bezeichnet wird.



Jeden Morgen, wenn ich unsere Wohnung in der Altstadt Jerusalems verlasse, durchquere ich den Hof unseres Nachbarn, Abu Fayad. Von Herkunft Armenier, ist er doch Palästinenser, denn seine Vorfahren sind schon vor Jahrhunderten nach Palästina eingewandert – damals, als es noch ein Palästina gab. Er steht exemplarisch für viele Bewohner/innen Jerusalems. Er hat alle Nahostkriege miterlebt. Sein Vater ist 1948 durch israelischen Bombenbeschuss ums Leben gekommen. Er ist vor dem armenischen Konvent in seinen Armen verblutet. Ein Trauma, das ihn bis heute nicht loslässt. 1967 konnte er der Vertreibung aus seinem Haus durch die israelische Armee nur deshalb entgehen, weil seine Familie mit dem örtlichen Rabbiner befreundet war. Die meisten Nachbarn mussten damals ihre Häuser verlassen. Sie sind umgezogen, in die Randzonen Jerusalems oder in Flüchtlingslager. So wie etwa ins Shafat-Camp, wo die meisten Vertriebenen Jerusalems untergekommen sind und wo sie immer noch leben und wo sie, damals wie heute, den fortwährenden und sogar zunehmenden Repressalien der israelischen Militärbehörden ausgesetzt sind. Sie werden nun eingemauert, durch eine neun Meter hohe Separationsmauer, die ihnen und allen Bewohner/innen der Westbank den Zugang zu Jerusalem und nach Israel versperrt soll.

Doch das ist eine andere Geschichte. Zurück zur Altstadt Jerusalems: Das entleerte Viertel wurde damals mit israelischen Zuzüglern bevölkert und umbenannt in „jüdisches Viertel“. Dieses Viertel ist allerdings nichts anderes als eine der mehr als 250 illegalen israelischen Siedlungen in der Westbank, deren Existenz, laut Artikel 49 (6) der Vierten Genfer Konvention, einen Bruch des Völkerrechts darstellt. Von unserem Schlafzimmer aus, das pittoresk über der Gasse liegt, die direkt zur Klagemauer führt, höre ich häufig die Fremdenführer/innen, die Touristengruppen durch das Viertel führen. Sie preisen die „Befreiung“ Jerusalems als Meilenstein israelischer Geschichte. Privat kenne ich mittlerweile schon zwei palästinensische Familien, die ihre Häuser in diesem Viertel seit 1967 nur noch von außen betrachten dürfen. Aber auch dies ist eine andere Geschichte.

Zurück zu Abu Fayad. Er selbst ist 79 und lebt allein, zusammen mit seiner um sechs Jahre älteren Schwester. Seine vier Kinder sind in die USA ausgewandert. Hier in Palästina, sagt er, ha-

ben sie keine Chance. Wer kann, der flüchtet. Nur die, die keine Alternative haben, halten stand. Mit diesen und ähnlichen Geschichten lebe ich hier. Alle gleichen sich, sind einmal mehr, einmal weniger dramatisch und zeugen von dem Leid unter militärischer Besatzung. Natürlich werde ich auch direkte Augenzeugin dieses Leids. Wie ließe sich das auch vermeiden. Mein täglicher Arbeitsweg führt mich nach Hebron, eine Stunde hin, eine Stunde zurück. Da



Uli Schießl

sieht man so allerhand. Ist der Checkpoint in Beit Jala geschlossen, benötige ich unter Umständen auch zwei Stunden für die Rückfahrt. Wenn der Terminal am Checkpoint erst einmal fertig ist, wer weiß, wie lange der Heimweg dann dauern wird. Ich sehe Wachtürme und Soldaten, Schikanen und Landnahmen, zerstörte Häuser, zerstörte Felder. Warum bleibe ich hier?

Vielleicht wegen unseres Projektes in Hebron, dem „Haus der Gewaltfreiheit“, das wir gemeinsam mit unserer einheimischen Projektpartnerin, der *Library for Nonviolence and Peace* aufbauen. Es ist mittlerweile unser zweites Projekt mit LOWNP. Die Idee ist, einen Treffpunkt für Jugendliche aufzubauen, etwas was hier dringend gebraucht wird. Es sollen Konfliktpiloten/innen in der Kunst ziviler Konfliktlösungsstrategien ausgebildet und Kurse im Bereich Theater, Kunst, Musik und viele weitere Aktivitäten angeboten werden. Externe Gruppen erhalten hier die Möglichkeit, sich aktiv an der Programmgestaltung zu beteiligen. Alles in allem arbeiten wir an der Errichtung eines Ortes inmitten des Chaos, an dem junge Menschen ihre Gewalterfahrungen bearbeiten und wo friedvolle Begegnungen stattfinden können. Im Moment arbeiten wir an der Erweiterung des Projektes, um mit Hilfe der „Ärzte der Welt“ einen Bereich für psychosoziale Betreuung aufzubauen.

Solche Projekte sind für die Menschen hier ein Hoffnungsschimmer am Horizont.

Wir haben ein junges, motiviertes und professionelles Team, mit dem es eine Freude ist zu arbeiten. Auch wenn der Druck von außen zunimmt. Zwar können die Kollegen/innen die Westbank nicht verlassen, einer davon nicht einmal Hebron. Und alle haben sie ihre Geschichte. Trotzdem arbeiten sie voller Begeisterung am Aufbau des Projektes mit. Weshalb sollte ich dann weggehen?

Vielleicht auch deshalb nicht, weil Solidarität in Zeiten der Krise besonders wichtig ist. Zunehmend werden internationale Mitarbeiter/innen lokaler und internationaler Organisationen, die sich in der Westbank engagieren, an der Einreise gehindert oder ihnen

wird schlichtweg die Visumsverlängerung verweigert. Die israelischen Militärbehörden wünschen keine internationale Solidarität und erst recht keine unliebsamen Zeugen. Zum Glück arbeiten wir Friedensfachkräfte quasi im Auftrag der Bundesregierung, was uns den Erhalt eines Visums vereinfacht. Weshalb sollten wir uns als Weltfriedensdienst zurückziehen, anstatt die Möglichkeit zu aktiver Solidarität zu nutzen, was Teil unseres Auftrages ist?

Ich sehe auch die Verantwortung Europas. Flüchtlinge, das heißt, der Abbruch der Unterstützung für die palästinensische Bevölkerung, bringt keine Lösung, sondern eine Verschärfung der Problematik. Durch das Einfrieren von Hilfgeldern für die palästinensische Autonomiebehörde und deren allgemeine Blockade können seit Februar keine Gehälter an Regierungsangestellte ausgezahlt werden. Das bedeutet, dass seit Februar zehntausende Lehrer/innen, Angestellte von Universitäten und öffentlichen Krankenhäusern, Polizisten und Verwaltungsangestellte, ihre Familien nicht mehr ernähren können. Kranke können seitdem, wenn überhaupt, nur noch notdürftig versorgt werden. Das Personal ist auf der Suche nach anderen Einkommensquellen. Und was dies für andere Bereiche der Gesellschaft bedeutet, wird mir ebenfalls auf meinen Fahrten deutlich. Morgens um neun sind die Straßen voller Kinder. Sie kommen um diese Zeit aus den Schulen zurück. Die Schulen sind geschlossen. Die Kinder in ihren Schuluniformen marschieren unverdrossen jeden Morgen trotzdem dorthin. Die Schule könnte ja plötzlich wieder geöffnet sein.

Und Gaza? Auch hier hält die internationale Gemeinschaft nicht stand und überlässt die Menschen einer humanitären Katastrophe. Auch das ist eine andere, traurige Geschichte. Im Zivilen Friedensdienst arbeiten wir vor, in und nach Konflikten. So gehört es auch zu unseren Aufgaben, diese Erlebnisse und Erfahrungen in unsere tägliche Arbeit zu integrieren und Strategien zu deren Verarbeitung zu entwickeln.

Also mache ich meine Arbeit. Mit dieser Situation zu leben, gehört dazu.



Vielleicht halte ich auch deshalb stand, weil die Freundlichkeit der Menschen die Arbeit und das Leben hier erleichtert. Die Mutter einer befreundeten Familie in Al-Ram, einer Kleinstadt, die direkt hinter der Mauer Richtung Ramallah liegt, erzählt mir, sie wisse nicht, was Fröhlichkeit sei, sie habe in ihrem Leben noch keinen Anlass dazu gehabt. Sie empfängt uns trotz allem mit Freundlichkeit und Herzlichkeit. Vielleicht auch deshalb, weil ich in einer Region lebe, die ein Stück Heimat ist, nicht erst seit heute. Seit 1987 habe ich hier immer wieder Zeit verbracht, hier gearbeitet und die politische Entwicklung mitverfolgt. In dieser Zeit sind mir die Gegend und ihre Menschen ans Herz gewachsen. Und sicher auch deshalb, weil Jerusalem die schönste Stadt ist, die ich kenne.

ULI SCHIESSL ist Sozialarbeiterin und seit November 2005 Friedensfachkraft beim Weltfriedensdienst.



Den Frieden stärken

Seit vielen Jahren schon unterstützt der WFD die palästinensische Organisation *Library on Wheels for Nonviolence and Peace*. Die Arbeit wendet sich vor allem an Kinder und Jugendliche.

Mit Ihrer Spende unterstützen Sie den WFD. Damit wir auch weiterhin Projekte im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes unterstützen können.

Ein vom WFD unterstütztes Projekt